

Zur Architekturentwicklung in Magdeburg – eine Positionsbestimmung

Am Beispiel der Stadt Magdeburg möchte ich Gedanken, Überlegungen, Konzeptionen der Magdeburger Architekten zur Diskussion stellen. Dabei geht es nicht primär um Resultate – sie sind in erster Linie durch die Gesellschaft, durch die Bürger unserer Stadt zu beurteilen – sondern vor allem um die Haltung, die wir Architekten zur Aufgabe beziehen.

Gerade in Magdeburg kann es sich dabei nur um eine ausgeprägt politische Haltung handeln. Zweimal in der fast 1 200 Jahre alten Stadtgeschichte wurde die Kontinuität der Entwicklung bis an die Grenze der physischen Vernichtung und des Identitätsverlustes unterbrochen.

Am 10. Mai 1631 wurde Magdeburg im Verlaufe des 30jährigen Krieges vollständig vernichtet. In wenigen Stunden waren 20 000 Menschenleben ausgelöscht, verwandelte sich ein blühendes Zentrum des Handels und der Kultur in eine Trümmerstätte.

314 Jahre später, am 16. Januar 1945, war es erneut die bürgerliche Gesellschaftsordnung – diesmal am Ende ihrer Existenz auf unserem Territorium – die Magdeburg der Zerstörung preisgab. Wieder verloren 16 000 Menschen ihr Leben, wurden mehr als 40 % des Wohnungsfonds, große Teile der Arbeitsstätten, der sozialen und der technischen Infrastruktur liquidiert. Das hat seine Spuren in der Stadt trotz aller Aufbauleistungen hinterlassen und das prägt die Haltung der Magdeburger und der Magdeburger Architekten: Es ist dies ein waches Bewußtsein zu der Grundfrage unserer Zeit, dem Kampf und der Arbeit für die Sicherung des Friedens.

Und es ist dies die Erkenntnis, im Bauen unserer Zeit und den daraus entstehenden architektonischen Aufgaben zuerst eine soziale Aufgabe zu sehen und damit primär das soziale Gewicht unserer Arbeit zum Wertmaßstab für Städtebau und Architektur zu machen.

Mit Bezug auf unser Kolloquium bestimmt dieser Standpunkt auch die Haltung zu den progressiven Architekten der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts. Ihr Schaffen ist nicht irgendein Teil des Erbes, das wir aufzuheben haben. Das wirklich Neue im Denken dieser Architekten liegt im erstmaligen Erkennen oder Erfühlen, daß Architektur in unserer Zeit eine gesellschaftliche, eine soziale Dimension erhält, daß die Beherrschung des Massenbaus auf zunehmend industrieller Grundlage zur Hauptfrage der Architektur wird und damit prinzipiell neue Schaffensprobleme und Anforderungen für den Architekten entstehen. Deutlich profiliert sich diese Haltung in der Bauhaus-Phase unter Hannes Meyer, wenn er programmatisch fordert: „Unser Tun ist Tun am Volke – Volksbedarf statt Luxusbedarf.“

Bereits einige Jahre vorher vertritt Bruno Taut diese Position in einer kurzen Arbeitsperiode in Magdeburg, die das Bauen in unserer Stadt nachhaltig beeinflusst; eine Entwicklung, die durch den deutschen Faschismus abgebrochen wird. Jedes Urteil über das Bauen, die Architektur jener Zeit, mit dem Blick auf die FORM geht am Kern der Sache vorbei, nimmt die Erscheinung für das Wesen.

Ich halte es daher für ein theoretisches und praktisches Ungding, bei der unstrittig wichtigen und aktuellen Frage nach der Formenentwicklung um der Vielfalt willen ein Erbesammelsurium aus griechischer Klassik, Gotik, Renaissance, Barock, Klassizismus und dem Bauhaus überhaupt zur Debatte zu stellen. Der für uns bedeutsame Kern des modernen Bauens liegt nicht in seinen – oft noch heute interessanten

und beispielhaften, nicht selten aber auch spekulativen und in ihrer Verabsolutierung dogmatischen – Formen, sondern in der sozialen Determiniertheit der Architektur. Das ist eine völlig andere Betrachtungsebene. Und wenn sich in der renommierten Architektur der Gegenwart weltweit auch die Tendenz der Abkehr vom modernen Bauen zeigt und diese Tendenz – verzögert und abgeschwächt durch die einheitlichen technischen, ökonomischen und vor allem sozialpolitischen Bedingungen – auch in unserem Lande Spuren hinterläßt, dann interessiert das primär nicht hinsichtlich der Formenentwicklung, sondern muß uns interessieren bei der Verteidigung des gesellschaftlichen Charakters sozialistischer Architektur. Schließlich steht wohl außer Frage, daß die Zusammenhänge zwischen Wesen und Erscheinung in der Architektur außerordentlich kompliziert und vielfältig sind und daß auch in dieser Hinsicht in den Anfängen modernen Bauens Simplifizierungen unverkennbar sind.

Trotzdem! Hermann Henselmann schildert in seinem Lebensbericht, daß besonders die jungen Architekten der 20er und 30er Jahre das Neue Bauen begeistert als „Revolution in der Architektur“ bezeichneten. Wenn das richtig ist, dann muß die erklärte Gegenbewegung – die ja nicht erst heute einsetzt, die sich nicht im Postmodernismus erschöpft, sondern frühere Strömungen à la „Schulze-Naumburg“ und „Albert Speer“ ebenso einschließt, wie noch zu erwartende weitere spätbürgerliche Architekturmoden – dann muß diese Gegenbewegung als „Konterrevolution in der Architektur“ zu charakterisieren sein. Das ist so gemeint wie gesagt – und wir verstehen uns natürlich auch in Fragen der Architektur auf der Seite der Revolution.

Fast auf den Tag vor 30 Jahren wurde im Zentrum unserer Stadt der Grundstein für den Neuaufbau gelegt – es wäre tatsächlich falsch, von einem Wiederaufbau zu sprechen, denn Magdeburg hat seither seinen Charakter gründlich geändert. Für 290 000 Einwohner steht heute ein bebautes Stadtgebiet zur Verfügung, das um rund 5 km² größer ist, als die extrem dicht bebaute Stadtfläche vor der Zerstörung mit weit über 300 000 Einwohnern.

Darin enthalten ist zur Zeit ein Frei- und Grünflächendargebot von annähernd 35 m² für jeden Einwohner – allein im Zentrum der Stadt entwickelten sich die Grünflächen von ehemals 7 ha auf 70 ha. Ein charakteristisches Beispiel für diesen Prozeß ist die Gestaltung der Promenade der Völkerfreundschaft im Zentrum der Stadt an der Elbe. Überwiegend durch die Bevölkerung selbst angelegt, entstand hier in einer Gesamtlänge von bisher 3,5 km ein Erholungsgebiet auf einem Terrain, das früher wegen seiner dichten Überbauung als „Hinterhof der Stadt“ bezeichnet wurde. Beim Aufbau des Stadtzentrums gingen wir von der Prämisse aus, daß bei aller gesamtstädtischen Bedeutung dieses Gebietes auch der Kern der Stadt ein bedeutender Wohnbereich sein muß.

Ehemals stark belastete Verkehrsstraßen erhielten daher beim Neubau den Charakter von Fußgängerzonen.

Unterstützt wurde diese Tendenz durch den Neubau einer Stadtautobahn, die das Zentrum tangiert und das gesamte Stadtgebiet vom Durchgangsverkehr entlastet. Der schrittweise Ausbau eines Radwegenetzes führte dazu, daß der Radverkehr heute mit 17 % aller Fahrten am gesamten Personennahverkehr beteiligt ist und auch als ökonomische Größe nicht mehr zu unterschätzen ist. Mit großem materiellen Aufwand entstanden schwer zerstörte oder beschädigte Bau- und Denkmale neu und konnten – wie das Kloster Unser Lieben

Frauen – einer neuen, sehr lebendigen Nutzung zugeführt werden.

Den bedeutendsten Anteil an der Neugestaltung der Stadt hat jedoch zweifellos der Wohnungsbau. Seit 1945 entstanden in Magdeburg rund 65 000 neue Wohnungen – sie machen bisher bereits mehr als 50 Prozent des Bestandes aus. Beginnend mit den 60er Jahren wurde der Wohnungsbau in Magdeburg zunächst überwiegend und wird er heute – bis auf den Eigenheimbau – ausschließlich mit industriellen Verfahren errichtet. Nur auf diesem Wege war es möglich, nach dem Beschluß des VIII. Parteitages der SED das jährliche Wohnungsbauvolumen von vorher etwa 1 500 Wohnungen auf 3 000 Wohnungen in kurzer Zeit zu verdoppeln.

Es entstand in Magdeburg eine Vorfertigungsindustrie mit einer Kapazität von über 6 000 Wohnungen pro Jahr. Im bisher größten Stadtteil – dem Wohngebiet „Neustädter See“ – begann der Aufbau im Jahre 1973; 1981 fertiggestellt wird es von über 30 000 Magdeburgern bewohnt.

Neben dem großen Fortschritt bei der Verbesserung der Wohnbedingungen, der Lösung der Wohnungsfrage signalisiert das bisher Erreichte natürlich auch die künftigen Probleme und Aufgaben.

Die bisher notwendige und richtige Erweiterung der Stadt um neue Wohngebiete muß nun – wie überall in unserer Republik – verwandelt werden in das Bauen in der Stadt.

Die bisher notwendige und richtige starke Orientierung auf den Wohnungsneubau erfordert nunmehr eine verstärkte Hinwendung zur Erhaltung, Modernisierung und Rekonstruktion des Vorhandenen.

Warum wurden Neubau und Rekonstruktion nicht von Anfang an gleichwertig nebeneinander betrieben? *Es hängt mit dem sozialen Ziel unseres Bauens* zusammen. Gerichtet auf die *Befriedigung massenhaft auftretender Bedürfnisse* nach zweckmäßigen, modernen Wohnungen gab und gibt es nur einen einzigen Weg: *den massenhaften Bau von Wohnungen mit geringstmöglichem Aufwand in kürzester Zeit, d. h. industriellen Wohnungsbau.*

Das bedeutete aber auch, *zwei Aufgaben gleichzeitig* zu lösen: eine Wohnungsbauindustrie aufzubauen und *indem wir sie nutzten*, mit dieser Industrie umgehen zu lernen; zu begreifen, was es bedeutet, sie zu beherrschen, auch architektonisch zu beherrschen.

Ich bin nicht so vermessen zu behaupten, daß wir als Architekten in Magdeburg diese Wohnungsbauindustrie heute bereits beherrschen. Aber wir stehen *in* dieser Industrie und *nicht neben ihr* und haben Erfahrungen genug gesammelt, auf welchem Wege wir dieser Beherrschung näher kommen können.

Eine Aufgabe mit besonderem Charakter ist der Bau des Wohngebietes Olvenstedt in unserer Stadt. Es ist der letzte Erweiterungsstandort für den Wohnungsbau in Magdeburg.

1975 wurde zwischen den Regierungen der UdSSR und der DDR ein Abkommen über die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Wohnungs- und Gesellschaftsbaus abgeschlossen. Bestandteil dieser Vereinbarung ist die Errichtung zweier Wohngebiete – in Gorki und in Magdeburg. In der gemeinsam erarbeiteten Zielstellung ist fixiert, beide so zu planen, auszuführen und auszuwerten, daß sie *einerseits* hinsichtlich ihres Niveaus, ihrer Qualität und *andererseits* hinsichtlich des materiellen Aufwandes für die Weiterführung der Wohnungsbauprogramme beider Länder verallgemeinerungsfähige Lösungen bieten. Aber:

Es geht um ein Wohngebiet für hier und heute.

Die Einbindung in das Regierungsabkommen sicherte bei vollständiger Wahrung der Verantwortung der örtlichen Volksvertretung, daß die Potenzen einer breiten Gemeinschaftsarbeit zur Wirkung gebracht werden konnten, an der die Bauakademie der DDR, die Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar, der Bund der Architekten der

DDR, das Amt für Formgestaltung, der Verband Bildender Künstler der DDR u. a. beteiligt waren und natürlich, daß die Möglichkeiten eines intensiven Erfahrungsaustausches mit unseren sowjetischen Kollegen genutzt werden. Entscheidend für das Ergebnis der Arbeit war – so glaube ich –, daß die Gemeinschaftsarbeit nicht auf den eigentlichen Entwurf, sondern auf die Bestimmung von Prinzipien gerichtet war; der städtebauliche und architektonische Entwurf muß auch bei einer großen Aufgabe letztlich eine subjektive Entscheidung bleiben – er entzieht sich der Objektivierung, wenn er nicht zum Schema erstarren soll. In zweierlei Hinsicht war in diesem Zusammenhang die Suche nach einer geeigneten Struktur die dominierende Aufgabe:

Erstens mußte eine Struktur gefunden werden, die der relativ langen Bauzeit von etwa 8 Jahren für rund 14 000 Wohnungen gerecht wird – sie hat in wesentlichen Punkten stabil zu sein und muß zugleich der außerordentlichen Dynamik der Bedingungen gerecht werden, unter denen das Wohnungsbauprogramm gegenwärtig durchgeführt wird (ich erinnere hier nur an die Dimension der Aufwandssenkung, an die prinzipiell veränderte Stellung der Materialökonomie, der Energieökonomie, des Transportaufwandes – alle diese Faktoren wirkten während des Arbeitsprozesses).

Zweitens jedoch mußten strukturelle Prinzipien gesucht und gefunden werden, die relevant für die funktionelle, räumliche und gestalterische Lösung waren. Die gemeinsame Arbeit diente hier vor allem der Analyse des Baus von Wohngebieten in der DDR, der internationalen Praxis und natürlich besonders der Sichtung von Erfahrungen aus dem sowjetischen Städtebau.

Das Ergebnis der Arbeit kann etwa mit folgender Grundposition charakterisiert werden:

1. Es ist eine Bebauung zu organisieren, die bei Sicherung der hygienischen Grundforderungen eine *hohe Effektivität der Flächennutzung* garantiert. Die Einwohnerdichte erreicht bei nunmehr ausschließlich mehrgeschossiger Bebauung in ausgewählten Bereichen einen Wert von 300 EW/ha – im Durchschnitt des gesamten Gebietes rund 260 EW/ha.
2. Die *bisher vorherrschende Tendenz zu immer stärkerer räumlicher und kapazitiver Konzentration bei Gemeinschaftseinrichtungen ist im Interesse der funktionellen Qualität für die Bewohner zu überwinden*. Es wurde eine polyzentrische Lösung mit einer ausgesprochen unschematischen, heterogenen Netzstruktur der Gemeinschaftseinrichtungen gewählt.
3. Innerhalb der städtebauhygienischen Qualität hat die *Sicherung einer ruhigen Wohnatmosphäre* ausschlaggebende Bedeutung. Durch ein ganzes Bündel von Maßnahmen – beginnend von der räumlichen Gliederung, über das Prinzip der Verkehrserschließung bis zur Anlage von Mischverkehrsflächen, sogenannten „verkehrsberuhigten Bereichen“ – wird die Gefahr des Verkehrslärms bekämpft.
4. Wichtigstes Prinzip ist jedoch der Grundsatz der *räumlichen Strukturierung* des gesamten Gebietes – als Arbeitsbegriff verwenden wir die Bezeichnung „*sozialräumliche Struktur*“! Sie besteht aus folgenden *drei Hauptelementen*:
 - dem vom Fahrverkehr freigehaltenen Fußgängerbereich
 - den beiderseits des Fußgängerbereiches *direkt* zugeordneten Wohnhöfen, die gleichfalls völlig vom Fahrverkehr freigehalten sind,
 - *den Erschließungsbereichen* jeweils zwischen zwei Wohnhöfen, die im Interesse geringster Beeinträchtigungen durch den Fahrverkehr und einer Bevorzugung des Fußgängers zum Teil als Mischverkehrszonen ausgebildet werden.

Die Basislösung für den gesamten Wohnungsbau ist die verbindliche Wohnungsbauserie 70, für deren Produktion eine neue Vorfertigungsstätte mit einer jährlichen Kapazität von 4 000 Wohnungen errichtet wurde. Ausgehend vom städtebaulichen Entwurf für das Wohngebiet Olvenstedt und den sich verändernden Einsatzbedingungen für den Wohnungsbau beim innerstädtischen Bauen nahmen die Architekten und Ingenieure unseres Wohnungsbaukombinates eine stufenweise Weiter- und Neuentwicklung an dieser Serie in Angriff, von der Vorbereitung des Gebäudeteilsortimentes über die ergänzende Projektierung von Segmenten für die Bedingungen einer verdichteten Bebauung bis zur Neuentwicklung der gesamten Serie bei konsequenter Realisierung der Segmentprojektierung für die Jahre nach 1985.

Gemeinsam mit dem verantwortlichen Institut für Wohnungs- und Gesellschaftsbau wurde auch ein grundsätzlicher Versuch zur Erhöhung der Flexibilität der funktionellen und gestalterischen Lösung der Wohnungen unter Einsatz eines mobilen Schrankwandsystems durchgeführt. Der serienmäßige Einsatz dieser neuen Lösung wird gegenwärtig für einen bedarfsgerechten Anteil des Wohnungsbaus in Magdeburg vorbereitet.

Selbstverständlich betrachten wir es als unsere Aufgabe, auch und gerade bei diesem Wohngebiet Wege zur Verbesserung der Gestaltqualität zu suchen. Sie im Einzelnen hier zu schildern ist sicher nicht Aufgabe dieses Beitrages. Anzusetzen war dabei an charakteristischen Mängeln des industriellen Massenbaus, die meist als „gestalterische Anonymität“, „mangelhafte Differenziertheit“, „Monotonie“ bezeichnet werden. Der Hauptweg zur Überwindung dieser Erscheinungen geht nach meiner Auffassung von der städtebaulichen Konzeption aus.

Zweifellos sind adäquate Lösungen auch im Wohnungs- und Gesellschaftsbau erforderlich – differenzierte Baukörper, Fassaden, Farb- und Oberflächengestaltungen zum Beispiel – jedoch bleiben Bemühungen in dieser Richtung ohne ausreichende räumliche Motivation zwangsläufig an der Oberfläche und bergen die Gefahr formaler Ergebnisse in sich. Die Frage nach der räumlichen Motivation führt jedoch zwangsläufig wieder zur sozial-räumlichen Struktur zurück: Die Beziehungen zwischen den drei Hauptelementen der Struktur des Wohngebietes – Fußgängerzone/Wohnhof/Erschließungsbereich – sind auch durch eine deutliche Hierarchie bestimmt. Nach unserer Auffassung ist es sinnvoll und zugleich auch im ökonomischen Sinne effektiv, alle Maßnahmen in Richtung einer höheren Gestaltungsqualität in diese Hierarchie einzuordnen.

Zu einem abschließenden Gedanken: Unsere Erfahrungen der zurückliegenden Jahre und Jahrzehnte schließen die Erkenntnis ein, daß unsere Arbeit als Architekten umso sinnvoller wird, je mehr es uns gelingt, mit den Menschen, für die wir bauen, direkt zusammenzuarbeiten.

In seiner Schrift „Das Machbare“ erinnert sich Bruno Taut an die Zeit in Magdeburg und schreibt unter anderem: „... Der Sinn des Bauens war die Behausung, die Wohnung des Menschen. Das Wohnen war nicht mehr ein soziales, sondern ein soziologisches Problem, bei dessen Lösung der Architekt den Bewohnern helfen konnte. In verschiedener Hinsicht! Er suchte Verbündete in jeder Familie. Er forderte die

Selbsthilfe, das Selbsttun heraus. Dabei sprach er besonders auch die Frauen an, weil sie sich am ehesten bereitfanden, mit einfachen Mitteln Schönes und Praktisches zugleich zu schaffen...“

Diese Feststellung ist nur aus der konkreten Situation zu Beginn der 20er Jahre vollständig zu begreifen. Das Wohnen war keine soziale Aufgabe, weil sich auch in Magdeburg die Inflation auf ihrem Höhepunkt befand. Über 20 % aller Werktätigen waren ohne Arbeit und Brot, Hoffnungslosigkeit verbreitete sich, die Bautätigkeit war vollständig zum Erliegen gekommen. Die Hinwendung zu den Bürgern der Stadt, ihre Unterstützung durch die Architekten bei „Selbsthilfe“ und „Selbsttun“ ist jedoch bei Taut nicht nur die Suche eines Ausweges, sondern ist in seiner Haltung zum Menschen begründet.

Auf einer völlig neuen gesellschaftspolitischen Grundlage sind wir heute in unserer Republik in der Lage und verpflichtet, diese dem Architektenberuf – wie ich meine – immanente Verantwortung auszufüllen. Das Bemühen, tief in die Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse der Menschen einzudringen und adäquate architektonische Lösungen auszuarbeiten, die Bewohner in die Gestaltung ihrer Stadt, ihres Wohngebietes aktiv einzuschalten und sie sowohl an der Entscheidung über die Lösung wie auch an ihrer Realisierung zu beteiligen – das gehört zum Prinzip unserer Arbeit in Magdeburg.

Wenn ich den Inhalt unseres Architektenberufes vergleiche mit den Vorstellungen, die ich als Student an dieser Hochschule vor 25 Jahren hatte, dann ist er unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen um vieles reicher geworden, hat er sich im vollen Wortsinn zu einem politischen Beruf profiliert.

Unverändert ist es unsere Aufgabe, unzählige miteinander verflochtene, unterschiedliche, nicht selten gegenläufige Anforderungen und Bedingungen zu einer überzeugenden architektonischen Gestalt zu fügen. In nie gekanntem Maße wird diese uralte Pflicht des Architekten in unserer Zeit durch massenhaft auftretende Bauaufgaben bestimmt, die nur mit modernsten industriellen Mitteln zu bewältigen sind. Das ist keine zeitweilige Erscheinung, sondern wird den Architektenberuf in alle Zukunft beherrschen. In gleicher Weise wird aber unser Beruf zunehmend bestimmt sein durch jene „soziologischen Aufgaben“ – wie sie von Bruno Taut benannt wurden – die nichts anderes sind als die Wiederherstellung des direkten Kontaktes zwischen Architekt und Auftraggeber unter den Bedingungen des Massenbaus, des Wandels der Architektur zu einem gesellschaftlichen Anliegen.

Die Veränderungen unseres Berufes sind nichts anderes als die Profilierung des sozialistischen Architektenberufes. Auf diesem Wege ist in 33 Jahren Aufbau und Ausbau der sozialistischen Gesellschaft in unserem Lande bereits viel geschehen.

Nichts desto weniger stehen wir – das ist meine Überzeugung – historisch erst am Anfang einer Entwicklung und das gilt auch für unsere Architektur. Sie ist unzweifelhaft Architektur des Sozialismus, aber ebenso unzweifelhaft erst die frühe Form sozialistischer Architektur. Ihre weitere Ausprägung ist unsere Aufgabe.

An schöpferischer Arbeit wird kein Mangel sein!